

## Stinkstiefel



Tanja Dorendorf

Was gibts genüsslicher Leidendes als den kranken Mann, dessen larmoyante Nabelschau sich Welt genug ist?

Der ausserhalb Badens kaum bekannte Text Hermann Hesses «Der Kurgast» beschreibt einen schönen Bogen, der sich während einer Kur verändernden Perspektive auf die anderen und sich selbst. Andreas Storm als Ischiatiker Hesse verleiht dieser unfreiwilligen Entwicklung vom überheblichen Misanthropen zum vergleichsweise dankbar Genesenden eine Körperlichkeit, die Hesses sprachliche Eleganz mit der physischen Gebrechlichkeit kombiniert. Es ist die Geschichte eines widerwilligen Einlenkens ins Anerkennen von Tatsachen. Solange der gockelhafte Stolz regiert und sich irgendwo ein Feindbild ausmachen lässt, woraus sich via dessen Herabsetzung ein positives Selbstbild suggerieren lässt, das vom Trützel nicht weit ist, kann das Ohnmachtsgefühl gegenüber der Schicksalshaftigkeit von Krankheit damit verdrängt werden. Das während der Kur erstmal zunehmend spürbare Siechtum verlangt nach immer weiteren Auslösern für diesen kleingeistigen Selbstbetrug. Die Paare, die Zimmernachbarn, die Ansichtspostkarten, die Gehstockspitzen, ja sogar die ansteigenden Altstadtgassen sind für jemanden mit ausreichend Versprachlichungspotenz hinsichtlich der eigenen, als vollends ungerrecht empfundenen Notlage, nicht zu gering, um über die haarspaltende Nörgelei eine Satttheit und Selbstzufriedenheit herzustellen, mit der es sich halbwegs leben lässt. Immer noch unzufrieden und sehr stolz, aber der eigene Schwäche und damit auch der Vergänglichkeit bewusst, braucht der sich für was besseres, über alles Profane erhaben haltende Kranke immerhin während der Dauer seiner Tiraden nicht ins Auge zu blicken. So klein mit Hut wird die Figur bis zuletzt nicht, wenn gleich die Bereitschaft, sich geschlagen zu geben, in grossen Schritten zunimmt. Nur die imaginierten Insignien von Würde stehen einem Einklang mit sich selbst noch im Weg. Eine wohlfeile Tirade eines Stinkstiefels, die beinahe Mitleid erwecken könnte. froh.

«Der Kurgast», 18.2., Kurtheater, Baden.

## Der ahnungslose Tiger



Ein offenes Wort und die Komödie hätte überhaupt keinen Anlass, abzuheben. Aber über Sexualität spricht man nicht. Das Schlimmste befürchtend, schaukelt sich die Spirale aus List und Rachelust in solche Höhen, bis es aus dem Fettnapf spritzt.

Thierry Frochoux

Hand aufs Herz. Was sind schon 115 Jahre, wenn es um des Mannes ganzen Stolz geht. Sobald seine Libido schwächelt, ist fertig lustig. Jeder Prahlers wird kleinlaut. Das war bei der Uraufführung von Georges Feydeau so und behält auch bei der Erstaufführung von Erich Vocks Dialektbearbeitung seine Berechtigung. Verwedeln, ablenken, rausreden. Die Antwort darauf von Hans-Rudolf Zollinger (Erich Vock) leidet, wie alle Lügen, an zu kurzen Beinen. Denn seine Zurückweisung im Ehebett schürt bei der Gattin Roswitha (Viola Tami) keine Sorge sondern zielt direkt auf die Befürchtung, das Allerschlimmste möge eingetroffen sein. Und dafür soll er büssen. Die Hausherrin beherrscht die Klaviatur der emotionalen Erpressung und kann sich der Unterstützung von Luzia Homenides de Hingtangua (Kiki Maeder) sicher sein, die sich damit wiederum selbst in die Nesseln setzt. Ein vor Parfüm und Romantikschnalz triefendes Briefchen soll den Herrn Gemahl für ein Schäferstündchen in ein Etablissement locken, wo er in aller Öffentlichkeit seiner Untreue überführt würde. Die Rache wäre Roswithas. Wenn denn ihre Ursprungsannahme nicht blosses Hirngespinnst wäre, der zu ertappende sich nicht mit einer Stellvertretung zu helfen wüsste und es nicht noch einen namensgleichen Stammgast dort gäbe, der sich als Junggeselle gerne verliert. Im «Hotel Chätzli» kommts zum Showdown, also beinahe. Anstelle von Zollinger soll sein Geschäftsfreund Robert Pichler (Hubert Spiess) einchecken und der zur Furie auflaufenden Wut von Frau Zollinger begegnen. Er ist aber schon lange sehr verliebt in sie und freut sich über die Gelegenheit, was Frau Zollinger ihrerseits in Verlegenheit bringt. Denn wollen würde sie schon mögen, aber erst, wenn klar wäre, dass sie die einzige in ihrer Paarkonstellatation wäre, die ihr eheli-

ches Treuegelübte bricht. Der Neffe Emil Zollinger (Reto Stalder), durch eine Gauenbesonderheit mit einem kolossal-komischen Sprachfehler versehen, wollte sich zeitgleich mit der Köchin Klara (Ramona Fattini), der Gattin des Dieners Anton (Noicoo Savary Bahl, welch ein Organ) heimlich verlustieren. Zollinger ist Zollinger, also gibts ein Zimmer für alle. Ob die schusselige Ordonnanz Guschti (Erich Vock), der jeden Irrtum ignorierende, ehemalige Militär Egon Freudweiler (Kurt Schrepfer) oder doch die der Williamine – ein Tröpfchen, eine Birne, der ganze Baum – zusprechende und zunehmend wankende Wirtsgattin Olympia (Maja Brunner) für diese Verwechslung verantwortlich zeichnen, lässt sich nicht eruieren. Der Schaden ist angerichtet. Die vorwitzig-kokette Zofe Mina (Fabienne Louves) giesst mit ihrer Frivolität ihrerseits Öl ins Feuer und nutzt den Brand für eine feurige Gesangeinlage. Nicht zu verwechseln mit dem Feuer unter dem Dach des heissblütigen Spaniers Carlos Homenides undsoweiter (Philippe Roussel), für dessen Temperament die Bühne fast schon zu klein ist. Nebenrollen, wenn gleich pointenreiche, übernehmen Vincenzo Biagi als alter, kranker Mann als Alibi-Opa im Seitensprungzimmer und Daniel Bill als Allzeitbereit-Schotte, der mit jedem Auftritt ein Kleidungsstück weniger trägt. Und Thomas Meienberg als Arzt, der seine Approbation vermutlich im Lotto gewonnen hat und Verschwiegenheit nur vom Hörensagen her kennt. Die Turbulenzen sind geschmeidig orchestriert, nur der Pianist Erich Strebel lebt gefährlich. Ihm droht wiederholt der Tod durch den Strang oder die Pistole. All dem gegenüber ahnungslos agiert Erich Vock als ehemaliger Tiger im Bett Hans-Rudolf wie auch als dessen Rollendouble Guschti und liefert damit erst das Gefälle zum sonstigen Tohuwabohu und räumt so die Lachsälven ab.

«Floh im Ohr», bis 15.5., Bernhardtheater, Zürich.